

Zitierhinweis

Leppin, Volker: Rezension über: Thomas Kaufmann, „Hier stehe ich!“. Luther in Worms – Ereignis, mediale Inszenierung, Mythos, Stuttgart: Anton Hiersemann KG, 2021, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 49 (2022), 2, S. 326-327, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/3157a837644a4b908dc0815bff60a09d>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Kaufmann, Thomas, „Hier stehe ich!“ Luther in Worms – Ereignis, mediale Inszenierung, Mythos (Zeitenspiegel Essay), Stuttgart 2021, Hierseemann, 174 S. / Abb., € 28,00.

Jubiläen bringen ihre Bücher hervor, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Nach der erdrückenden Fülle von Luther- und Reformationsveröffentlichungen rund um 2017 hat das Jubiläum von Worms 1521 nur wenig Aufmerksamkeit auf dem Buchmarkt gefunden. Bezeichnenderweise ist das innovativste und interessanteste Buch zum Thema ohnehin schon 2017 auf den Markt gekommen: Joachim Knapes schlicht „1521“ betitelte Studie zu Luthers „rhetorischem Moment“. Thomas Kaufmanns Darstellung hingegen ist pünktlich zum Jubiläum, dessen zentrale Ausstellung der Verfasser maßgeblich mitgestaltet hat, erschienen und eröffnet die neue Reihe „Zeitenspiegel Essay“. Sie offeriert einen Überblick über das Geschehen und seine Wirkung. Dass der Blick dabei besonders auf der medialen Wirkung liegt, überrascht angesichts des auf die Kommunikationsgeschichte der Reformation ausgerichteten Profils des Verfassers wenig und setzt gegenüber der bisherigen Literatur einen wichtigen eigenen Akzent.

Den Eigenlogiken von Jubiläumsliteratur setzt Kaufmann dabei wenig Widerstand entgegen: Den Titel machen die berühmten Worte Luthers aus, von denen der Autor natürlich weiß, dass sie nicht in Worms gesprochen wurden (9). Er hält es gleichwohl für wahrscheinlich, dass diese früh in einem Wittenberger Druck erscheinenden Worte von Luther selbst stammen. Die Begründungslast hierfür liegt auf einer rhetorischen Frage: „Warum sollte jemand anderes als er selbst diesen Satz in der ersten Person geschrieben haben?“ (79) Eine angemessene Antwort hierauf würde den Umfang einer Rezension überschreiten – in Kürze findet man kluge Überlegungen dazu, unter anderem den Hinweis auf die Vorprägung in Luthers Erfurter Predigt vom 7. April 1521 (WA 7, 812, 24 f.), in dem genannten Buch Knapes auf Seite 206. Trotz seiner eigenen Zuversicht, die Phrase von Luther herleiten zu können, hält Kaufmann weiblichen Akteurinnen des Reformationsjubiläums, wenn sie die Formel trotz ihres nun ihm zufolge wieder „bekannten, legendarisch-mythischen Charakters“ gebrauchen, „Repäthetisierung des apokryphen Logions“ vor (121 f.). Dieser Vorwurf fällt auf seinen Urheber zurück.

Wirksam wird Kaufmanns medienhistorischer Ansatz im Zuge der Beschreibung des Vorfelds der Wormser Ereignisse: Luther ist hier der durch Radikalität gekennzeichnete Akteur, ganz wie auf den heroischen Denkmälern der Vergangenheit, die Kaufmann etwas gewollt als „Avatare“ (8) bezeichnet. Der Wittenberger Mönch erscheint als der Begründer einer „Publikationsoffensive“ (18), deren auch defensiver Charakter gegenüber dem römischen Prozess allenfalls angedeutet, nicht aber argumentativ entwickelt wird. Die für ein historisches Verstehen des Geschehens maßgeblichen rechtlichen Rahmenbedingungen durch den römischen Prozess werden in Kaufmanns Narrativ so nicht näher beleuchtet. Er zielt vielmehr ganz auf die publizistische und diplomatische Situation in Deutschland. Beides wird sehr klar und präzise beschrieben, auch die Sicht Aleanders, deren Berücksichtigung Volker Reinhardt für die Lutherforschung zu Recht eingefordert hat, nimmt Kaufmann prägnant auf. Ganz bei seinem Gegenstand ist Kaufmann bei der Schilderung von Luthers Reise nach Worms, deren vielfach erfolgte Charakterisierung als Triumphzug im vorliegenden Band eine kongeniale Würdigung erfährt. Luther bleibt auch der entscheidende Akteur bei den Verhandlungen des Reichstags. So kommt es zu einer äußerst knappen, holzschnittartigen Schilderung des Bekenntnisses von Karl V., das man seit der großartigen Darstellung von Heinz Schilling eigentlich mit erhöhter Sensibilität zu sehen gelernt hat. Die Fixierung auf Luther geht sogar bis zu der Volte, dass unter der Überschrift „Nachverhandlungen und Abreise, Wormser Edikt“ (61–69) zwar Luthers Reise bis zur Wartburg verfolgt wird, aber das reichsrechtlich entscheidende Dokument des

Reichstags, eben das Edikt, keine Erwähnung, geschweige denn Analyse findet. Nach der minutiösen Analyse von Armin Kohnle zum Wormser Edikt, die breitere Aufmerksamkeit verdient hätte, ist das mindestens enttäuschend – von der Frage historischer Angemessenheit ganz zu schweigen. Das historische Urteil gleitet hier zudem in ein theologisches über, wenn Kaufmann die gegenläufigen Positionen von Altgläubigen und Luther, unter anderem mit der Gegenüberstellung Autorität versus Freiheit, als „unvermittelbare Alternativen“ bezeichnet (67).

Stärken kann das Buch dann nach der Darstellung der Ereignisse in Worms entfalten. Der Blick auf die Publizistik nach Worms ist erhellend. In raschen Schritten durchheilt Kaufmann die Jahrhunderte und zeigt in souveränen Strichen, wie der „Worms-Mythos“ immer mehr Gestalt gewann. Die nach Luthers Tod durch Melancthon erfolgende Monumentalisierung fasst er unter dem Begriff „Kanonisierung“ des Lutherbildes (89) und zeigt, wie sich dieses immer weiter entfaltete und Worms zum Bestandteil eines „konfessionskulturellen Identitätsprofils wurde“ (95). Trotz des essayistischen Charakters des Büchleins ist der Detailreichtum dieser Passagen bemerkenswert, etwa der Hinweis darauf, dass die Grundsteinlegung für die Lutherkirche in Berlin auf den Tag von Luthers zweiter Wormser Rede datiert wurde (112).

Kaufmann analysiert in diesem Zusammenhang auch die nationalistische Vereinnahmung Luthers, die im Jubiläum 1917 gipfelte, nicht ohne interessante Gegenakzente insbesondere bei Adolf von Harnack (114 f.). Allerdings lässt sich schwer verhehlen, dass das Büchlein selbst seine Perspektive eben dieser nationalen Historiographik des 19. Jahrhunderts verdankt, in welcher Luther zum unhinterfragten Zentrum einer protestantischen Rekonstruktion der deutschen Geschichte wurde: Kaufmanns Buch ist eine Engführung von Worms auf Luther als Akteur und die Reichsgeschichte als seine Bühne, und dies in jeder Etappe der Darstellung. Dass die Vorgeschichte mit Luthers Publizistik seit 1519 einsetzt, den römischen Prozess und seinen Abschluss aber nicht zum eigenen Thema macht, nimmt dem nationalen Ereignis nicht nur seine religiöse, sondern auch seine nach damaligen Maßstäben globale Dimension. Zur Entmythologisierung der von Kaufmann in ihrem sekundär deutenden Charakter erkannten und wortmächtig identifizierten Vorstellung (107), Luther habe die liberale Gewissensfreiheit begründet, würde zudem ein stärkerer Blick auf die Hintergründe von Luthers Berufung auf das Gewissen im Mittelalter helfen. Dass ein Handeln gegen das Gewissen Sünde sei, konnte der werdende Reformator dem von ihm reichlich genutzten Kommentar des Nikolaus von Lyra zu Römer 14,23 entnehmen. Doch interessieren solche historischen Grundierungen Kaufmann wenig. Jubiläen und Jubiläumsliteratur haben eine andere Agenda. Sie dienen mehr der Herausstreichung des Besonderen als der vorsichtigen kontextualisierenden Einordnung. In diese Tendenz reiht sich auch das vorliegende Buch ein.

Volker Leppin, New Haven

Quellen zur brandenburgischen Reformationsgeschichte (1517–1615), 2 Teilbde., bearb. v. Andreas *Stegmann* (Einzelveröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 25), Tübingen 2020, Mohr Siebeck, LXVIII u. 1594 S., € 249,00.

Es gehört zu den begrüßenswerten Begleiterscheinungen des letzten Reformationsjubiläums, dass die Vielfalt der Reformation immer selbstverständlicher Ausgangspunkt und Gegenstand der Forschung wird. Dazu gehört nicht nur die verstärkte Wahrnehmung unterschiedlicher theologischer Ansätze und Profile, sondern auch das (wieder) erwachte Interesse an der Frage, wie sich reformatorische Impulse in den unterschiedlichen Territorien und Städten des Heiligen Römischen Reiches ausgeprägt haben. Ein Beispiel dafür ist die brandenburgische Reformationsgeschichte, mit der sich der Berliner Kir-